

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 31 (1886)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

N. 12.

Erscheint jeden Samstag.

20. März.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Rp., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Rp. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küsnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressieren.

Inhalt: Empfindung und Gefühl. I. — † Chorherr Josef Ghiringhelli. — Das pädagogische Ausland. IV. — Aus amtlichen Mitteilungen. — Allerlei. — Literarisches. —

R. Empfindung und Gefühl.

(Eine psychologische Erörterung.)

I.

1. „Die Lehre vom Gefühl hat stets eines der dunkelsten Kapitel der Psychologie gebildet“, sagt *Wilhelm Wundt* in seinen „Grundzügen der physiologischen Psychologie“ (S. 458). Der Hauptgrund für diese Tatsache liegt unzweifelhaft im Gegenstand selbst, in der Natur unserer Gefühle. Bald treten sie mit einer so ausserordentlichen Zartheit auf, dass sie dem Auge des Beobachters nicht stand halten; bald reissen sie uns mit solcher Allgewalt fort, dass eine nüchterne Beobachtung zur Unmöglichkeit wird. Nur in der Erinnerung bringen wir sie zum Stehen. Dann sind aber Frische und Farbe bereits so abgeblasst, dass eine tiefer dringende Erkenntnis sehr schwer wird. Ein zweiter, mehr äusserer, aber gleichwohl schwer wiegender Grund für jene Tatsache liegt in dem herkömmlichen Sprachgebrauch, der namentlich mit den Ausdrücken „Empfindung“ und „Gefühl“ in einer Weise umspringt, die nur Verwirrung stiften kann. „Die chaotische Verwechslung jener beiden Ausdrücke im gemeinen Leben (wie wenn jemand einmal sagt, er *fühle* Hunger, und ein andermal, er *empfinde* Regungen des Mitleids, oder wenn man bald von *zarten Empfindungen*, bald von *dunkeln Körpergefühlen* spricht) wäre allenfalls noch zu ertragen. Aber man begegnet ihr selbst in wissenschaftlichen Werken und nicht etwa von bereits vergilbtem Datum, nicht etwa aus der Zeit, da Mendelssohn sein Werk über die „Empfindungen“ schrieb, eigentlich aber Gefühle meinte, sondern in solchen neuesten Datums, und sogar bei höchst achtenswerten Autoren.“¹

Auch andere, und darunter ganz hervorragende philosophische Schriftsteller, wie Theodor Waitz und Hermann

Ulrici, beklagen sich mit Recht über die missbräuchliche Terminologie. So sagt *Waitz* in seinem „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft“ (S. 286): „Eine scharfe Scheidung des Anteils, der sowohl bei der Erregung als beim Beharren gewisser Gemütszustände organischen Dispositionen zuzuschreiben ist, und desjenigen Anteils, welchen psychische Vorgänge daran haben, ist meist ganz unausführbar; aber dies kann nicht hindern, dass wir die Beteiligung beider anerkennen. Es hat dieser Umstand für die Psychologie die üble Folge gehabt, dass völlig verschiedene Dinge mit einander vermischt worden sind. So nennt man z. B. den Hunger und die Dankbarkeit in gleicher Weise Gefühle. Die Bemerkung, dass dergleichen Phänomene gar nichts mit einander gemein haben, war zwar leicht genug, aber sie wurde gleichwohl nicht mit der nötigen Schärfe festgehalten und gab nur zu der unnützen (?) Unterscheidung zwischen sinnlichen und geistigen Gefühlen Veranlassung, durch welche doch der Schein bewahrt wurde, als hätten beide Phänomene einen gemeinsamen Grundcharakter als Gefühle. *Es zeigt sich hier, wie viel eine schlechte Terminologie verderben kann.* Sie verhinderte nämlich in diesem Falle die so leichte Analyse, dass der Hunger nichts ist als ein Nervenreiz, eine *Empfindung*, die von der Seele perzipiert nach rein organischen Gesetzen (d. h. instinktmässig) gewisse Gliederbewegungen veranlasst, welche jene Empfindung hinwegzuschaffen und den indifferenten Lebensverlauf wieder herzustellen geeignet sind, während die Dankbarkeit als solche weder von einem Empfindungsreize ausgeht, noch Gliederbewegungen veranlasst, sondern ein rein psychischer Vorgang ist, den wir nach unserem Sprachgebrauche ein *Gefühl* nennen. Ebenso ist jede Art körperlicher Schmerzen ein physiologischer Vorgang in den Nerven, eine Empfindung, die mit geistigen Schmerzen ganz und gar keine Ähnlichkeit hat. Der Sprachgebrauch verleitet hier überall zu Verwechslungen, und dies hauptsächlich ist der Grund,

¹ Dr. Joseph W. Nahlowsky. Das Gefühlsleben. Leipzig 1862. S. 7.

warum die Lehre von den Gefühlen von jeher verworren gewesen und der Zufluchtsort und Sammelplatz alles desjenigen geworden ist, was sich in ein fertiges psychologisches Fachwerk nicht unterbringen lassen wollte.“

Und *Ubrici* leitet im 2. Bande von „Leib und Seele“ (Leipzig, Weigel 1874) die Besprechung des Gefühlslebens mit den Worten ein: „Gefühl und Empfindung pflegen nicht nur im gemeinen Leben, sondern auch in der Wissenschaft von den meisten Physiologen und sogar von vielen Psychologen nicht bestimmt unterschieden zu werden. Gleichwohl sind sie trotz ihrer nahen Verwandtschaft so verschiedenen Charakters und Ursprunges, dass die Nichtbeachtung ihres Unterschiedes nur Verwirrung stiften kann. Das Gefühl des Schmerzes, das die Nachricht vom Tode eines geliebten Freundes hervorruft, ist offenbar weit verschieden von der Empfindung des Schmerzes, die ein Rheumatismus, eine Brand- oder Schnittwunde mir verursacht. Das Gefühl der Lust beim Anblick eines bedeutenden Kunstwerkes ist ebenso offenbar ein ganz anderes als die Lustempfindung des Gourmands beim Genuss einer leckern Speise. Die Gefühle des Zornes, des Neides, der getäuschten oder erfüllten Hoffnung, des gekränkten oder befriedigten Ehrgeizes etc. lassen sich mit schlechthin keiner Empfindung vergleichen, welche in Zuständen oder Vorgängen des Organismus ihren Grund hat. . . . Wir müssen notwendig die Affektionen der Seele, welche von *ihr selbst* ausgehen, unterscheiden von denjenigen Affektionen, welche ihr durch *ihre Beziehungen zum Leibe* entstehen und obwohl nicht rein passiv aufgenommen, sondern unter ihrer Mit- und Gegenwirkung gebildet, doch ihren letzten Grund in organischen Vorgängen haben. Als Affektionen der Seele, d. h. als Elemente des psychischen Lebens, in denen die Seele sich vorwiegend passiv verhält, sind beide zwar wesentlich gleicher Natur; nach Grund und Ursprung aber und damit in ihrem spezifischen Charakter sind sie offenbar verschieden. Die einen nennen wir *Gefühle*, die anderen *Empfindungen*“ (a. a. O. S. 164).

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die verwirrende Terminologie viel dazu beigetragen hat, die ohnehin schwierige Lehre vom Gefühl noch schwieriger und dunkler zu machen. Jene Terminologie endlich aus unseren Schulen verdrängen zu helfen, ist der praktische Zweck dieser Erörterungen. Wir hoffen denselben am besten zu erreichen, wenn wir die Entstehung und das Wesen zunächst der Empfindung, dann des Gefühls etwas näher ins Auge fassen, um auf diesem rein sachlichen Wege zu einem Ergebnis zu gelangen, welches die bisherige Terminologie ins richtige Licht stellt.

(Fortsetzung folgt.)

† Chorherr Josef Ghiringhelli.

Es war Anno 1859, als im Seefeld bei Zürich das eidgenössische Schützenfest abgehalten wurde. Schon am zweiten Tage, dem Sonntag, rückten zahlreich die Tessiner ein. Anstatt eines Bezylierten und Befrackten trat ein stattlicher Mann

im Priesterhabit aufs Podium, wo er mit begeisterten, aus geistlichem Munde ungewohnt kernigen und freisinnigen Worten die tessinische Schützenfahne überreichte. Derjenige, welcher sie im Namen des Komites entgegennahm, war ein zürcherischer Schulmeister. Seine Rede muss dem geistlichen Herrn gefallen haben, denn in meridionalen Herzensdrang tat Don Giuseppe Ghiringhelli, so hiess der Tessiner, ein Übriges: angesichts der festfeiernden Menge umarmte er den Schulmeister, während die Ehreuschüsse dröhnten, die Festmusik einfiel und laute Beifallsalven losbrachen. Die beiden harmlosen Männer 'der Kirche und der Schule, von denen keiner je im Leben einen Schuss losgelassen, wurden an jenem herrlichen Sonntagmorgen von den Tessinern und welschen Bündnern gefeiert, als ob sie allein zu Schutz und Schirm des Vaterlandes befähigt wären.

Der Tag verrauschte, die „blitzende Sonne des Julius“ ging unter, und im Dämmerchein zog eine kleine Schar tessinischer Polytechniker und Studiosen mit dem Chorherrn und dem zürcherischen Pädagogen in den Seefeldgarten, wo es am Ufer des Sees unter den hohen Bäumen hoch herging bis tief in die Nacht hinein. Wer am muntersten die Gesellschaft unterhielt, mit seltener Beredsamkeit einen Trinkspruch ausbrachte und Scherz mit Ernst in interessantester Weise zu mischen wusste, das war der bellinzonesische gemütliche Kanonikus. Von jenem Tage an sind die beiden Schützenredner durch das Band treuer Freundschaft verbunden geblieben und haben ein jeder an des andern Geschicken innigen Anteil genommen. Der Priester suchte jeweilen in Zürich den Schulmeister auf, und dieser, wenn er über die Alpen ging, vergass nie, in Bellinzona anzuhalten und am Platz bei der Kirche ins enge Gässchen einzubiegen, in dessen Hintergrunde Ghiringhellis Haus stand, zu Füßen des Kastells von Schwyz, ein gar heimeliges Nestchen. Der Garten hinter dem Hause stieg in Terrassen den Hügel hinan und es leuchtete und duftete darin von südlichem Gewächs und starkduftenden geistlichen Blumen, als da sind: Reseda und Rosmarin, Lavendel und Nelken. Im Hause aber war das Arbeitszimmer des Inhabers übertoll von Büchern und Schriften, unter denen diejenigen pädagogischen Inhalts und schuladministrativen Aussehens die theologischen an Zahl weit überragten. Im Nebenzimmer aber, das der streitbare Mann sein Arsenal nannte, lag aufgehäuft und aufgeschichtet alles, was seit der Selbständigkeit Tessins die dortige hitzige Politik an Streitschriften, Broschüren, Pamphleten, Zeitungsartikeln, Karrikaturen u. s. w. in beiden Lagern hervorgebracht hatte. Ghiringhelli stand eben mitten im Parteigetriebe, und er wollte als liberaler Mann im Kampfe wider die konservativ-klerikale Partei stets wohl gewappnet und gut beschlagen sein.

Wie viele vergnügte Stunden brachte der zürcherische Schulmeister, oder — um kürzer zu sein — brachte ich im chorherrlichen Hause zu! Wie ergötzte ich mich an der urgescheidten, mit satyrisch-humoristischem Salz gewürzten Rede Ghiringhellis! Das eigentümlich sarkastische Lächeln um den Mund des Mannes, der Ausdruck bewussten Selbstgefühls und sein freundlicher Blick, sie bleiben mir unvergesslich. Ghiringhelli war eine bedeutende Erscheinung in jeder Hinsicht.

Einem alten bellinzonesischen Patriziergeschlechte entsprossen, wurde Josef Ghiringhelli den 18. September 1814 in seiner Vaterstadt geboren. Ob er aus freiem Antrieb oder durch Verhältnisse gezwungen die geistliche Laufbahn betrat, darüber hat er sich zu mir nie geäußert. Nach Absolvierung seiner Studien, daheim und in Como, wurde er mit 24 Jahren Chorherr an der bellinzonesischen Hauptkirche zu St. Stephan und Petrus und ist es bis zu seinem Lebensende geblieben. Als katholischer Priester ist er zu vergleichen mit den nun aussterbenden Geistlichen der deutschen Schweiz und Badens aus der Wessenbergischen Schule, denen vom ultramontanen Klerus mangelhafte Katholizität vorgeworfen, vom Publikum

aber wahres Christentum nachgerühmt wird. Mit der Kurie von Como hatte Ghiringhelli manches Hühnlein zu rupfen; weil er aber seines geistlichen Amtes gewissenhaft wartete und die Liebe und Achtung Bellinzonas ihm zur Seite standen, vermochte sie ihm nicht beizukommen.

Den Schwerpunkt seiner Wirksamkeit verlegte der intelligente, tatkräftige junge Priester auf das pädagogische Gebiet, und ihm hat nach seinem Freunde Franscini die tessinische Schule das Meiste zu danken. Er kämpfte an gegen alte Missbräuche und weckte die Gemüter aus der Indolenz, in die sie versunken waren. Während 30 Jahren war Ghiringhelli Schulinspektor des Bezirks Bellinzona; er sass von 1844—1864 im Erziehungsrate, dessen eifrigstes Mitglied er war; er verfasste die Schulgesetzentwürfe, Verordnungen und Lehrpläne. Fibel und Tabellenwerk der tessinischen Schulen sind sein Werk. Während eines Vierteljahrhunderts war er Suppleant des schweizerischen polytechnischen Schulrates. Er leitete 14 mal mit ausgezeichnetem Eifer und Geschick die methodischen Wiederholungskurse der tessinischen Lehrer und erwarb sich ihre unbedingte Liebe und Anhänglichkeit. Er gründete einen Verein für gegenseitige Unterstützung unter der Lehrerschaft und gehört zu den Gründern der „Gesellschaft für die Volkserziehung“. Für diese Gesellschaft hat er als Aktuar, als Präsident, als belebendes Mitglied und als Redaktor des vortrefflichen Volksalmanachs, der nun seit 42 Jahren von ihr herausgegeben wird, Bedeutendes geleistet. Die tessinische Schulzeitung, *l'Educateur*, wurde Jahre hindurch von ihm geleitet. An den italienischen Lehrerkongressen und den Lehrerfesten der romanischen Schweiz nahm er regelmässig teil und betätigte sich mit grosser Sachkenntnis an deren Diskussion.

Der mutige liberale Geistliche und unentwegte Förderer der Schule war den Klerikalen längst ein Dorn im Auge gewesen. Durch Koalition mit einer Fraktion der Gegenpartei gelang es ihnen 1865, im Grossen Rate ein Dispositiv ad hominem durchzudrücken, nach welchem die bisanhin nicht als „Seelsorger“ angesehenen Chorherren den wirklichen „Seelsorgern“ (Pfarrern, Kaplänen) gleichgestellt wurden, und diese waren durch das Gesetz von jedem erzieherischen und Schulamte ausgeschlossen. So war denn Ghiringhelli bei Seite gestellt. Ghiringhelli schrieb an die Regierung: „Ich trete von den öffentlichen Ämtern zurück, bin aber keineswegs gesonnen, meinen Sympathien für die heilige Sache der Volksschule zu entsagen und auf die Sorge für dieselbe zu verzichten; ich werde, wenn ich auch nicht mehr in amtlicher Stellung bin, nicht aufhören, für die Schule nach bestem Wissen und Können zu wirken.“ Zugleich sammelte er Kohlen auf das Haupt der Gegner, indem er die Summe von 2000 Fr. anerbote, wenn sich der Staat entschliesse, einen Lehrstuhl für landwirtschaftliche Chemie zu schaffen.

Ghiringhelli redigirte während längerer Zeit die liberale „Democrazia“ und schrieb mit sehr gewandter, ja gefürchteter Feder in mehrere andere Blätter. An den Festen des Volkes beteiligte er sich mit wahrer Lust und Freude, und sein zündendes Wort bildete oft deren Glanzpunkt.

Das Wohltätigkeitswesen lag ihm sehr am Herzen; überall half er auf diesem Gebiete mit, und manche Sammlung, die er, der nicht reich war, durch sein freigebiges Vorgehen eröffnete, wurde hiedurch zu einer einträglichen gemacht.

Immer beschäftigt, immer rührig, wurde der wackere Mann plötzlich von schwerer körperlicher Anfechtung betroffen. Vor etwa sechs Jahren erlitt er einen Schlaganfall, der ihn halbseitig lähmte und, ohne seine Geisteskraft zu schädigen, ihm das Sprechen erschwerte und das Gehen nahezu verunmöglichte. Wie war der sonst so kräftige Mann plötzlich zusammengebrochen und hilflos geworden! Er war ans Haus gebannt und, ohne mittun zu können, darauf angewiesen, den Zeitungen zu ent-

nehmen, was draussen vorging. Doch liess er sich ein- oder zweimal die Woche, um nicht „einzutrocknen“, von guten Freunden und Verwandten in die Gesellschaft führen, wo er, wenn auch etwas langsam im Ausdruck, durch seine treffenden Bemerkungen und die Tüchtigkeit seiner Gesinnung sich auszeichnete wie in früheren Tagen.

Als es mich 1883 traf, beim eidgenössischen Freischiessen in Lugano — des Schiessens noch unkundiger als Anno 1859 — eine Mission zu erfüllen und dem dortigen Festkomite von einem zürcherischen, von den Luganesen eingeladenen Komite Grüsse zu melden, erblickte ich am Gabentempel, von Freunden geschützt, mitten im Volksgewühl, vorgebeugt und hilflos auf einem Stuhle sitzend, meinen lieben alten Canonico. Seine Freunde in Bellinzona hatten ihn, trotz aller Einrede des Arztes und der Familie, mit Mühe hieher geleitet oder vielmehr getragen; denn er wollte durchaus dem ersten eidgenössischen Schützenfeste auf tessinischem Boden beiwohnen; „das wird ja meine letzte Freude sein“, sagte er.

Als ich mein Grussredlein vollendet hatte, eilte ich auf ihn zu und beugte mich zu ihm nieder. Er bot mir herzlich seine ihm frei gebliebene Linke und sprach mit einer Träne im Auge: „Wie anders ist's heute, als damals in Zürich! Du zwar trittst noch fest auf, ma io, povero vecchio che sono, io mi trascino e balbetto, ich schleppe mich hin und stammle!“ Sie trugen den guten Mann hinein in die Festhalle und plazierten ihn nach seinem Wunsche an einen unscheinbaren, etwas verborgenen Ort, der aber bald zum Ehrenplatze wurde; denn alt und jung drängte sich herzu, um dem „Canonic“ mitleidvoll und ehrerbietig die Hand zu drücken und einige Worte an ihn zu richten. Für jeden hatte er einen freundlichen Blick, einen flüchtigen Scherz, eine teilnehmende Frage. Während vom nahen Stande her die Schüsse knatterten und froher Festlärm durch die Halle wogte, war den Nachmittag hindurch um Ghiringhelli ein kleiner Freundeskreis versammelt und wehmütig-heiter gestimmt, lachte man über seine trefflichen Spässe und bewunderte sein stets klares Urteil. Sonderbar! Den, der mir an einem eidgenössischen Schützenfeste zum ersten male begegnet war, sah ich am Luganerfeste mitten unter festfeierndem Volke zum letzten male.

Noch beinahe drei Jahre lang widerstand Ghiringhellis zähe Konstitution den sich wiederholenden apoplektischen Anfällen. Ab und zu bekam ich von ihm als Antwort auf meine Briefe Bilete, die er einer Nichte in die Feder diktirte, das letzte zu Neujahr 1884; dann blieben sie aus: das Licht seines Geistes begann sich zu umdüstern, und traurig lauteten bald die Berichte über seinen Zustand. Da, endlich — endlich den 11. Februar d. J. meldete mir ein Telegramm, dass der liebe Freund, der wackere Kämpfer, der hochgesinnte Wohltäter des tessinischen Volkes, der treue Eidgenosse zur Ruhe habe eingehen können.

Tessin ehrte durch ein grossartiges Leichengeleite das Andenken seines edeln Mitbürgers. Ehren wir es dadurch, dass wir seinen Namen den Namen der Besten unseres Landes beigesellen.

Das pädagogische Ausland.

IV.

Wir werden den „Kampf um die Schule“ aufnehmen, sagte jüngst das Haupt der deutschen Ultramontanen, Windthorst, die „Perle von Meppen“. Wessen sich die Schule von dieser Seite zu versehen hat, zeigen uns Tyrol, Bayern und Belgien. — Als es sich darum handelte, den Einfluss der Jesuiten zu dämmen, erklärte Maria Theresia: die Schule ist ein Politicum. „Die Schule ist Staatssache“, ruft Bismarck heute in dem Kampfe gegen das Polentum, und der eiserne Kanzler, die

Wahrheit des Wortes zur Tat machend: „Wer die Schule hat, hat das Volk“, will durch die Schule in den polnischen Ostprovinzen Preussens deutsch-nationale Gesinnung pflanzen. Die zwei kurzen *Gesetzesentwürfe*, welche der grosse Staatsmann dem preussischen Abgeordnetenhaus letzter Tage vorlegte, sollen in den Provinzen *Posen und Westpreussen* und in dem *Regierungsbezirk Oppeln* die Schule unter die ausschliessliche Leitung des Staates stellen.

Der eine Gesetzesentwurf sagt in § 1: „Die Anstellung der Lehrer und Lehrerinnen an öffentlichen Volksschulen gebührt dem *Staate allein*. Alle hinsichtlich des Ernennungs-, Berufs-, Wahl- und Vorschlagsrechtes bei Besetzung von Lehrer- und Lehrerinnenstellen an Volksschulen entgegenstehenden Bestimmungen sind aufgehoben.“ § 2 stellt die Lehrer und Lehrerinnen an öffentlichen Volksschulen unter das Gesetz betreffend Dienstvergehen nicht richterlicher Beamter, und nach § 3 übernimmt der Staat rücksichtlich der Unterhaltung der Volksschulen auf dem *Lande* diejenige Verpflichtung, welche nach dem allgemeinen Landrechte den Gutsherrschaften auf dem Lande gegenüber ihren Untertanen auferlegt ward. Das zweite Gesetz hebt veraltete und unwirksame Provinzialgesetze betreffend die Bestrafung der Schulversäumnisse auf. Da dadurch ein besserer Schulbesuch erzielt werden soll und der Schule damit ein Dienst geleistet wird, so findet dieses zweite Gesetz allgemeine Zustimmung, während Gesetz I um der noch nicht absehbaren Folgen willen vielen Widerspruch hervorruft. Die Städte werden in ihren Lasten belassen, aber sie verlieren das Recht zur Anstellung des Lehrpersonals. Der Staat übernimmt das alleinige Recht der Wahl und Versetzung der Lehrkräfte. Seine Organe, die Bezirksregierungen, werden sich an die Gutachten der Kreisschulinspektoren halten. Liegt darin nicht die Gefahr, dass die Lehrer zu blindlings ergebenen Dienern herabgedrückt werden und dass Protektion und „Gesinnungstreue“ statt der Tüchtigkeit massgebend werden? Lehrer und Lehrerinnen werden durch dieses Gesetz zu willfährigen Dienern des Staates gemacht. Ob die äusserliche Fügsamkeit, die sich erzwingen lässt, auch die rechte Lust und Liebe für die Pflege der Schule zur Hebung des Deutschtums erweckt? Vielleicht hätten eine strengere Schulaufsicht (Gesetz 1872) und verbesserte Lehrerstellung vieles von dem vermocht, was dieses Ausnahmegesetz erstrebt, und es wäre die Lehrerschaft weniger hart betroffen worden, zumal wenn man bedenkt, dass im Bezirk Oppeln (Oberschlesien) die meisten Schulen deutsch sind. Doch die „gewaltige Hand“ macht sich fühlbar; die Zeit des Liebäugelns mit dem katholisirenden Polentum ist zu Ende: was hundert Jahre der Konzession, der Schonung, der Aufmerksamkeit nicht vermochten, das soll das energische Eingreifen des Staates in das Schulleben dieser Provinzen zu stande bringen: das deutschfeindliche Polentum dem Staatswesen dienstbar machen, dem es angehört. Ist aber die reine *Staatsschule* in den Ostprovinzen durchgeführt, so ist es wohl nur noch ein Schritt, dieselbe in ganz Preussen einzurichten. Ob dies schon jetzt geplant und ob die Schule ohne Mitwirkung von Gemeinde und Haus leistungsfähiger wird, ist eine offene Frage vorderhand. Sicher aber ist das Ausnahme-Schulgesetz als ein Vorläufer jener Hilfsmittel anzusehen, welche die preussische Regierung in dem entbrennenden *Kampf um die Schule* gegen das Zentrum in Anwendung bringen wird, und darin liegt auch seine weitere Bedeutung.

Im Grossherzogtum *Baden* hat der „Allgemeine badische Lehrerverein“ der Regierung eine Denkschrift überreicht, in der folgende Wünsche ausgesprochen sind: 1) Die Schule soll Staatsschule sein. 2) Die Entlassung der Mädchen nach 7 (statt 8) Schuljahren ist dem Gedeihen der Schule hinderlich. 3) Die örtliche Schulaufsicht in Landorten und kleineren Städten, sofern dieselbe Beaufsichtigung und technische Leitung betrifft, ist über-

flüssig. 4) Das Einkommen der Lehrer sollte nach dem Alter normiert, das Klassensystem also abgeschafft werden. 5) Das Präsentationsrecht der Städte ist zu beschränken oder ganz aufzuheben. 6) Die Pensionierung soll nicht nach dem Klassensystem erfolgen und das Schulgeld als Gehaltsanteil eingerechnet werden. Mit dem 40. Dienstjahre betrage die Pension den höchsten Satz des Gehaltes. 7) Die Witwenpension soll auf 500 M. erhöht werden. 8) Das Einkommen nebst freier Wohnung und Dotation sollte mindestens 800 M. betragen und von 3 zu 3, bezw. 4 zu 4 Jahren um 100 resp. 200, 300, 400 bis 2400 M. nach 40 Dienstjahren aufsteigen, wobei in Städten eine zehn-, bezw. zwanzigprozentige Erhöhung eintreten könnte. 9) Die Gehälter sind auf die Staatskasse zu übernehmen oder es sind eigene Schulkassen zu errichten.

Die Urheber dieser Denkschrift hatten einiges Unglück mit ihrer Arbeit: Eine teilweise verfrühte und nicht anerkannte Veröffentlichung derselben rief Uneinigkeiten unter der Lehrerschaft und die Presse war derselben keineswegs günstig. Wie die Ultramontanen sich zur Sache stellen, ist von vornherein klar, und ob die Liberalen, die sonst gerne auf den Einfluss der Schule sich stützen, auf Seite der Lehrer sich stellen werden, ist nichts weniger als wahrscheinlich. Die Interessen der bildungsbedürftigen Masse und ihrer Lehrer sind nicht immer die Interessen der „volksvertretenden“ Gesetzgeber. —

Eine Denkschrift, welche die *Klassenlehrer des Bezirks Düsseldorf* dem preussischen Unterrichtsminister eingegeben haben, verlangt Änderung des Verhältnisses zwischen Haupt- und Klassenlehrern, in der Meinung, dass die Hauptlehrer nur administrative Obliegenheiten hätten, dass dagegen Ordnung, Leitung und Beaufsichtigung der inneren Schulangelegenheiten Sache des Schulinspektors wäre. Besonders wenden sich die Bittsteller gegen die Befugnis der Hauptlehrer, die dahin geht, das ausserdienstliche Verhalten der Klassenlehrer zu beaufsichtigen und darüber höhern Orts zu rapportieren.

Der *Antrag der bayerischen Kammermehrheit*, welcher auf Abschaffung des 7. Schuljahres hienzielte, erhielt in der Kammer der Reichsräte die einzige Stimme des Katholikenversammlers, Fürst Löwenstein, der erklärte, die Erziehung des Kindes sei Sache der Eltern, es könne die Schule verlassen, sobald diese es wollen. Beiläufig sei hier bemerkt, was der *Staat* in Bayern für die Schüler der verschiedenen Anstalten zahlt. Ein Universitätsstudent kostet 455 M., ein Student der technischen Hochschule 567 M., ein Lyceist 400 M., ein Realgymnasiast 414 M., ein Industrieschüler 722 M., ein Seminarist (Präparand) 266 M. und endlich ein Volksschüler — 7 Mark. Sachsen dagegen hatte für sein Volksschulwesen eine Ausgabe von 5 M. 40 Pf. per Kopf der Bevölkerung und fürs ganze Unterrichtswesen 8 M. 10 Pf. per Einwohner.

Die „Deutsche Lehrerzeitung“ vom 21. Februar bringt einen günstigen Bericht über die Einfügung des *Badens* in den Organismus der Stadtschulen zu Göttingen. Diese Seite der praktischen Gesundheitspflege beschäftigt bereits auch die Behörden der Stadt Magdeburg bei Anlass von neuen Schulbauten. Den Wert regelmässiger Bäder haben die englischen Privatschulen längst anerkannt; wie in bezug auf die Jugendspiele, so ist auch in diesem Punkte etwas von den Engländern zu lernen.

* * *

Die *Lateinfrage*, d. h. der Streit über die klassische Vorbildung beschäftigt immer weitere Kreise. In der *Revue internationale de l'enseignement* (Paris, 15 Févr.) bekämpft ein Brief aus Zürich die geplante Gymnasialreform des bernischen Erziehungsdirektors. Auch nicht ein Punkt des Programms kann die Billigung des —t—Referenten finden. Die Absicht, von der das Projekt ausgeht, hat ja nichts Wissenschaftliches an

sich. Der praktische Nutzen ist das Prinzip, auf dem es ruht. Der Gymnasiast soll so viel wie möglich Dinge lernen, die ihm unmittelbaren Nutzen gewähren: wozu dienen im Leben die toten Sprachen? „Was wird, sagt der Verfasser am Schlusse des Briefes, mit solchen Grundsätzen die hohe Mission des Gymnasiums, dessen Unterricht den Zöglingen die Verehrung der um ihrer selbst willen geachteten und geliebten Wissenschaft einpflanzen soll? Verlangt nicht diese Auffassung der Wissenschaft einen feinen und zarten Sinn, hohes Streben und Geschmack für die rein idealen Güter? Diese Tendenzen soll das Gymnasium pflegen und entwickeln, indem es das jugendliche Herz für alles, was gross und edel ist, entflammt, indem es die Geister dazu erhebt, die Literatur, die Wissenschaften und die Kunst als ein Heiligtum zu betrachten, aus dem jeder Krämergeist verbannt ist. Nichts ist aber geeigneter, die Einbildung, das intellektuelle und moralische Leben der Jugend diesem Ziele entgegenzuführen als das Studium des klassischen Altertums; denn die modernen Literaturen sind weit davon entfernt, die Einfachheit und Nüchternheit zu besitzen, welche die antiken Schriftsteller zur gesunden Geistesnahrung der Jugend machen. Und da von allen Seiten der moderne Geist unausweichlich auf das Leben der Jugend eindringt, es umgibt und durchdringt, wozu es noch in der Schule mit diesem Geiste sättigen? Sind wir nicht glücklich zu schätzen, da wir dem Einfluss der modernen Literatur denjenigen des Altertums entgegenstellen, dessen erfrischenden Hauch durch unsere Herzen ziehen lassen und inmitten einer übertriebenen geistigen Tätigkeit eine einfachere Lebensauffassung zeigen können? — So wagen wir zu hoffen, dass der Schlag, der die klassische Bildung in der Schweiz bedroht, uns erspart bleibe. Mögen die Gymnasien stets mit dem Fortschritte der Zeit in lebhaftem Kontakt bleiben; aber vergesse man nicht, dass die materiellen Interessen nie der oberste Zweck eines Volkes werden können, ohne dass das wissenschaftliche Studium kompromittiert, der Charakter erniedrigt und einer Nation das entzogen wird, was ihre Grösse und Würde ausmacht.“

Prof. Herzen in Lausanne vertritt in einer kürzlich erschienenen Broschüre den entgegengesetzten Standpunkt, und Karl Vogt widmet der Frage einen geistreichen Artikel: Klassische Vorbildung¹, in dem er das von uns früher erwähnte Buch Raoul Frays, *La Question du Latin*, kurz analysiert, das mit den „Grammatokraten“ scharf ins Gericht geht. „Wir sind schon zu weit“, wird es den Bestrebungen gegenüber heissen, die in einem schweizerischen Gymnasium den Lateinunterricht noch um ein Jahr früher beginnen lassen wollen. F.

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Zürich. Herr Martin Dold, Lehrer in Oberweil-Birchweil, geb. 1815, im Schuldienste seit 1844, wird auf eingereichtes Gesuch hin mit angemessenem Ruhegehalte auf Schluss des Schuljahres von seiner Lehrstelle entlassen.

Nachfolgende Studirende an der philosophischen Fakultät I. Sektion haben die Diplomprüfung für das höhere Lehramt mit gutem Erfolge absolviert: Herr Emil Krüger von Lüchow (Preussen) in Geschichte und Geographie; Herr Walter Keller von Märwil (Thurgau) in Englisch und Französisch. Die Genannten werden hiemit als für den Gymnasialunterricht befähigt erklärt.

Als ordentlicher Professor für Augenheilkunde an der medizinischen Fakultät der Hochschule und als Direktor der ophthalmologischen Klinik am Kantonsspital wird gewählt: Herr Dr. Otto Haab von Hottingen, bisher Privatdozent.

¹ Vide „Basler Nachrichten“ Nrn. 64 u. 65 d. J.

Die für die neue Auflage des Schulatlas von H. Wettstein in Aussicht genommenen geographischen Bilder können bis zum Beginn des neuen Schulkurses nicht fertig gestellt werden, da sowohl die Herstellung der Originalzeichnungen als auch die xylographische Ausführung eine grössere Zeit in Anspruch nimmt, als vorausgesehen war. Die neue (3.) Auflage des Atlas wird also für sich erscheinen und die Ausgabe der geographischen Bilder erst auf 1. Mai 1887 erfolgen, wobei Vorsorge getroffen wird, dass die letzteren sowohl für sich abgegeben, als auch mit dem Atlas später zusammengebunden werden können. Die bezügliche Arbeit wird Herrn Xylograph Müller in Zürich übergeben.

Das erste Sprachbüchlein der Alltagschule für das zweite Schuljahr von Wegmann kann beim Lehrmittelverlag bereits bezogen werden, das zweite Sprachbüchlein für das dritte Schuljahr wird auf Anfang April ebenfalls zu beziehen sein, so dass die Elementarschule auf Beginn des neuen Schulkurses mit dem neuen obligatorischen Lehrmittel ausgerüstet werden kann. Die Preise sind: 30 Rp. albo, 40 Rp. gebunden für das erste und 40 Rp. albo, 50 Rp. gebunden für das zweite Sprachbüchlein.

ALLERLEI.

— Im Verlage von M. Kreutzmann in St. Gallen beginnt nächstens die Ausgabe einer neuen Auflage des *Ortslexikons der Schweiz von H. Weber*, neu bearbeitet von Dr. O. Henne-Am Rhyn.

— Aus der Schulpraxis teilt man der „Tgl. Rdsch.“ die folgenden heiteren Vorkommnisse mit: In dem ersten und würdigen Schulprogramm eines sächsischen Realgymnasiums fand sich vor einiger Zeit unter den Themen für deutsche Aufsätze auch folgendes sehr bedenkliche Thema angegeben: Kriemhildens Liebe und Rache oder einmal ist keinmal. — Der betreffende Lehrer hatte zwei Themata zur Auswahl gegeben, 1) Kriemhildens Liebe und Rache, 2) Besprechung des Sprichwortes: Einmal ist keinmal — der Setzer aber in obiger Weise ein Thema daraus gemacht.

LITERARISCHES.

Georg Richter, *Der geographische Unterricht in der Volksschule*, erläutert durch Vortrag und Lektionen. III. Heft. Die Erdteile — Globus. Döbeln 1886. Carl Schmidt. 192 S. 8°. 3 Fr. 35 Rp.

Der Verfasser dieses Büchleins, welches als „Schlusstein eines methodischen Werkes“ in die Welt hinausgeschickt wird, berichtet in der Vorrede, dass die geographische Wissenschaft ihm von einem Peschel und Delitsch gelehrt worden sei, und dass die Erfolge, die er mit seinen Anschauungen in der Praxis erzielte, ihn dem Drängen seiner Freunde nachgeben liess, die Feder zu ergreifen. Es sind also die Erwartungen, mit denen man an dieses „Werk“ herantritt, nicht geringe, und Herr Richter weiss sie dadurch noch zu steigern, dass er erklärt: „Wie ich den Unterricht betreibe, so wurde er noch an keinem Orte, den ich kenne, erteilt.“ — Sehen wir nun zu, welches die Eigentümlichkeiten dieser Lehrweise seien, und untersuchen wir die Besonderheiten der „Richterschen Methode“ etwas genauer.

Zum ersten wird verlangt, „dass die geographischen Grundbegriffe in der Heimatkunde durch Anschauung zu entwickeln seien“; aber das ist ja Rousseaus grosse Idee, der schon die Philanthropisten ihre Lehrbücher und Schulanstalten öffneten. Ebenso ist das Motto, das R. seinem „Gesamtwerk“ vorsetzen will, „die physikalische Geographie ist das eigentliche Fundament des erdkundlichen Unterrichtes“, schon früher ausgesprochen

und in die Tat umgesetzt worden, nämlich von Pestalozzi und namentlich von dessen Mitarbeiter Gustav Tobler, „der in seinem Heimatsländchen Appenzell eine über allen Wechsel der Politik erhabene physische Einteilung des Gebietes erkannte und eine innige Wechselwirkung zwischen allen Verhältnissen des Organischen und Unorganischen gefunden hatte, die er dann in seinem Unterrichte als leitenden Gesichtspunkt aufnahm“ (Früh). Die letzte „These“ endlich, „die Karte ist und bleibt für mich das geographische Lese- und Lehrbuch“, kann im Zeitalter der Induktion ebenfalls nicht mehr auf Originalität Anspruch machen. Vor einem Jahrhundert, als noch „Hübners kurtze Fragen aus der neuen und alten Geographie“ gebraucht wurden, hätte diese Mahnung einen Zweck gehabt, jetzt richtet sie sich bloss noch an die pädagogischen Rückschrittler.

Nun könnte aber die methodische Durchführung der alten pädagogischen Ideen eine derartige sein, dass wir es nicht zu bedauern hätten, dass das Buch überhaupt erschienen ist. Der erste Abschnitt bietet eine Lektion über Belgien, wo in anerkennenswerter Weise der Schüler fortwährend dazu angehalten wird, das, was ihm möglich ist, selbst aus der Karte herauszufinden. Auch wird des Verfassers Heimatsland vielfach vergleichend herbeigezogen. Wenn aber hiebei eine vollständige Parallele zwischen dem sächsischen und dem belgischen Flussnetze gezogen wird, so sind das gekünstelte Vergleiche, die weder in Ritters noch in Peschels Sinn gemacht worden sind. Viele andere Abschnitte sind ebenfalls katechetisch bearbeitet; damit man aber auch weiss, was der Verfasser mit seinen Fragen meint, werden oft zugleich die Antworten gegeben. So z. B. S. 13: Welche Gebilde sind die Träger des Regens? — Schnee, Hagel. S. 18: Welche Schätze sucht man auf den allmählichen Abhängen? — Erze, Kohlen. An diese Fragen schliessen sich meistens noch kurze Notizen und Auszüge aus geographischen Kompendien, gegen den Schluss hin tritt die Lektionsform zurück und zuletzt werden nur noch unfertige skizzenhafte Entwürfe geboten. Man weiss nicht, wendet sich der Verfasser hier an die Schüler oder an den Lehrer. Wäre das erstere der Fall, so würden sich Aussprüche, wie: „Die Mittelmeerflora kommt hier ganz zur Geltung, bei der Sierra Nevada mischt sich die Pflanzenwelt Südeuropas mit der nordafrikanischen“ oder die Darlegung der obsolet gewordenen Hypothese vom verschwundenen Erdteil Lemuria seltsam ausnehmen neben der Forderung, jeden neu vorkommenden Namen silbenweise an die Tafel zu schreiben. Um seinem Werke einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben, fügt der Verfasser an der Spitze jedes Abschnittes oder da und dort im Texte zerstreut „die Namen einer grossen Zahl in seinem Besitze befindlicher vorzüglicher Werke an“ (wörtlich). Wir könnten aber den Herrn Schuldirektor keineswegs als kundigen Führer durch die geographische Literatur empfehlen; denn bei Italien führt er z. B. belletristische Schildereien an, und bei Russland empfiehlt er dem Volksschullehrer das Studium der bändereichen „Beiträge zur Kenntnis des russischen Reiches“; auch die starke Hervorhebung des „grossen Daniel“ bestätigt unser Urteil.

So sehen wir also, dass diesem Buche in jeder Beziehung das Ebenmass und die sorgfältige Durcharbeitung fehlt; in dem Bestreben, die Schüler so viel als möglich zur Selbsttätigkeit zu veranlassen, enthält es etwas Gutes, das aber nicht neu ist und darum nicht verdient hätte, in so lauter Weise angepriesen zu werden.

E. Z.

Löwe, *Deutsch-englische Phraseologie in systematischer Ordnung*.

Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Broch. 2 Fr. 70 Rp., kart. 3 Fr. 20 Rp. Berlin, Langenscheidt 1885. 180 S.

Die Phraseologien von B. Schmitz (Französisch) und Löwe sind nicht wie die gewöhnlichen phraseologischen Lehrmittel

nach Kapiteln geordnet, welche das praktische Bedürfnis bietet (Gesundheit, Wetter, Kleidung u. s. w.), sondern nach grammatischen und rhetorischen Gesichtspunkten. — In der grammatischen Abteilung kommen beispielsweise folgende Kapitel vor:

Deutsche Redensarten im Englischen (bez. Französischen) nur durch ein Verbum: Schlittschuh laufen to skate, patiner; aus dem Stegreif reden to extemporize, improviser;

deutsche Verba umschrieben: dichten to write poetry, faire des vers;

Wendungen mit dem Infinitiv: eigentlich to speak the truth, à proprement parler; alles in allem à tout prendre;

Partizipialwendungen: unterwegs going along, chemin faisant; im allgemeinen gesprochen speaking generally, généralement parlant;

deutsches Adjektiv durch andere Wortarten: zuverlässige Männer men to be relied on, des hommes de confiance; ein vornehmer Mann a man of rank, un homme de condition;

der schildernde Akkusativ: mit dem Degen in der Hand sword in hand, l'épée à la main; mit verschränkten Armen with folded arms, les bras croisés.

In der rhetorischen Abteilung:

Doppelung der Begriffe: in Bausch und Bogen in the bulk, en bloc; weder Sinn noch Verstand without rhyme or reason, ni rime ni raison;

Vergleichungen: er lügt wie gedruckt he lies like truth, il ment comme un arracheur de dents; bettelarm as poor as Job, pauvre comme Job;

Bild und Gegenbild: das sind ihm böhmische Dörfer that's all Greek to him, c'est de l'algèbre pour lui; ins Fäustchen lachen to laugh in one's sleeve, rire dans sa barbe;

deutsche Bilder ohne Gegenbild: er nimmt kein Blatt vor den Mund il parle franchement; zu Kreuze kriechen to humble oneself, s'humilier;

englische (französische) Bilder ohne Gegenbild: er entfernte sich unbemerkt he took French leave; alles oder nichts a king or a beggar; das kommt zu spät c'est moutarde après dîner.

Diese Beispiele genügen, um zu zeigen, dass solche Hilfsbücher im stande sind, dem fremdsprachlichen Unterrichte neue, interessante Seiten abzugewinnen und ihn auf jeder Stufe wirksam zu unterstützen. — Die Ausstattung ist sehr gut, wie bei allen Langenscheidtschen Lehrmitteln.

Bg.

Bohm, *Französische Sprachschule* nach dem Prinzip der Anschauung. I. Teil. Zweite neu bearbeitete Aufl. Braunschweig, Wreden 1885. Geh. 1 Fr. 85 Rp., geb. 2 Fr. 15 Rp. 235 S.

Ducotterd und Mardner, *Lehrgang der französischen Sprache* auf Grund der Anschauung. I. Teil. Mit fünf Bildern. Frankfurt a. M., Moritz Abendroth 1885. Broch. 2 Fr. 95 Rp., geb. 3 Fr. 20 Rp.

Also beide Bücher nach demselben Prinzip. Bohms Unterrichte liegen Wilkes Bildertafeln zu Grunde; bei D. und M. sind die fünf Tafeln angehängt. — Was lässt sich Haltbares über eine Methode sagen, die man aus eigener Erfahrung nicht kennt? Rez. gesteht, dass die nach der Anschauungsmethode verfassten Lehrmittel verlockend sind; aber er glaubt auch, dass der Unterschied zwischen dieser Methode und allen übrigen lange nicht so gross ist, als es den Anschein hat, weil 1) das Kind beim Anschauen in Gedanken doch übersetzt (man zeigt ihm den Tisch und sagt la table; es merkt sich im Gedächtnisse „Tisch = table“), und weil 2) von all den Wörtern, mit welchen der fremdsprachliche Unterricht zu arbeiten hat, nur ein sehr kleiner Teil durch direkte Anschauung (das Bild nicht ausgeschlossen) gelernt werden kann.

Bg.

Andel, Ant., Grundzüge der Farbenlehre. Wien, Hölder. 1 Fr. 60 Rp.

Der Verfasser ist bereits bekannt durch seine Zeichenwerke (geometrisches Ornament und polychromes Flachornament). Das Büchlein, 54 Seiten stark, bietet das Wesentlichste aus der Farbenlehre in allgemein verständlicher Form. Zuerst werden die physikalischen und physiologischen Eigenschaften der Farben besprochen, darnach folgen mehrere Kapitel über die Ästhetik und Kombination derselben, wobei besondere Sorgfalt auf möglichst vollständige Aufzählung der Farbenverbindung und ihrer Wirkung verwendet ist. Die Hauptregeln der farbigen Ornamentik sind kurz entwickelt und in bestimmten Sätzen niedergelegt. Ein dritter Abschnitt enthält eine kurzgefasste Charakteristik des farbigen Ornamentes in den verschiedenen Kunstepochen, die ganz geeignet ist, das Interesse für das Studium der Polychromie zu wecken. — Der Abschnitt über praktische Farbkombination und deren Verwendung im Gewerbe ist zu kurz, als dass er mehr als Anregungen und Andeutungen enthalten könnte. Den Schluss bildet ein Abschnitt über Technik und Mittel der Farbengebung. Dieses Kapitel sollte, trotzdem es eine Anzahl Winke fürs Kolorieren enthält, eingehender sein; denn dem Anfänger, und für solche ist das Werklein offenbar berechnet, fehlt es hauptsächlich hier. Leider wird fast in allen populären Werken der Art diese Materie zu wenig bedacht.

Ein Hauptmangel des Büchleins ist das Fehlen farbiger Beilagen. Nicht nur sollten die Schemata im I. Teil alle mit Farben ausgefüllt und die Hauptrepräsentanten der Farben dargestellt sein, sondern es sollte auch an einigen guten polychromen Ornamenten die Wirkung einer Anzahl von Farbenverbindungen gezeigt werden; dadurch erst würde das Werkchen recht brauchbar.

G. W.

Shakespeares Julius Caesar, erklärt von E. W. Sievers. 3. Aufl. Salzwedel, G. Klingenstein. 1 Fr. 35 Rp. 130 S. Dieses Bändchen gehört zu Herrigs „Sammlung englischer

Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen“, welche wegen der sorgfältigen Abfassung und Ausstattung, der zweckmässigen Einleitungen und der guten — zwar eher zu reichlichen — erläuternden Anmerkungen für die Klassenlektüre und das Privatstudium zum Empfehlenswertesten gehört.

Bg.

Wendt, Französische Briefschule. Systematische Anleitung zur selbständigen Abfassung französischer Briefe. Hannover, Meyer 1885. 1 Fr. 60 Rp. 125 S.

Diese Briefschule ist wohl einzig in ihrer Art. Sie ist rationell angelegt und deshalb empfehlenswert. — Für die eigentlichen Briefe ist das Übungsmaterial folgendermassen verteilt: 1) Bemerkungen über Datum und Anrede, Anfänge, Wendungen im Briefe, Schlüsse; 2) Muster zur Anschauung; 3) Stoffe mit ausgeführter Form; 4) die Stoffe gegeben, der Schüler sucht die Form. — Die übrigen Briefformen sind: Billeter, Anzeigen, Quittungen, der kaufmännische Geschäftsbrief, der Schuldschein, der Wechsel, die Vollmacht; alle mit Präparation, d. h. Vokabeln und Anmerkungen.

Bg.

Mangold und Coste, Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache. Berlin, Springer 1886. 1 Fr. 90 Rp. 218 S.

Das vorliegende Lehrmittel ist nach folgendem Plane abgefasst: Ausgangs- und Mittelpunkt des Unterrichtes soll das *Lesebuch* sein (84 Seiten). Von Zeit zu Zeit wird das aus Formenlehre und Syntax Gewonnene in die *Elementargrammatik* zusammengefasst (38 S.). *Lesebuch* und *Grammatik* bilden vereinigt die Grundlage zum dritten Teile, zu den *deutschen Übersetzungsaufgaben* (60 S.).

Dieser Plan ist durchaus zu billigen. An der — zwar tüchtigen — Ausführung möchte Rezensent die 60 Seiten Deutsch gegenüber den 84 Seiten Französisch bei dieser modernen Methode immer noch als ein Missverhältnis bezeichnen.

Bg.

Anzeigen.

Schöne, gut gepresste Alpenpflanzen

(Edelweiss, Alpenrosen etc.)

iefert Joh. Blatter, Botaniker
in Meyringen.

brosch. Fr. 1. 35. | **Deutscher** | geb. Fr. 1. 90.

SCHULATLAS.

Herausgegeben von Keil und Riecke.
36 Haupt- und 21 Nebenkarten.

Preis Fr. 1. 35, solid gebunden Fr. 1. 90.

Ausgezeichnet durch eine praktische Anleitung zum Lesen und Verstehen der Karte, streng method. Anlage, reichen Inhalt, schönen Druck und sehr billigen Preis.

Verlag von Th. Hofmann in Berlin.
SW. Königgrätzerstr. 49.

Zu verkaufen:

Ein Tellurium mit Uhrwerk für 50 Fr.
- - - Kurbel - 20 -
- - - (kleiner) - 18 -
bei Flury-Gast
in Grenchen (Solothurn).

In unserm Verlage sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erläuterungen

zu

Baechtolds Deutschem Lesebuch

für höhere Lehranstalten der Schweiz.

Obere Stufe.

Von

Eduard Haug,

Professor am Gymnasium in Schaffhausen.

152 S. gr. 8°. Eleg. in Halbleinwand geb. Preis 4 Fr.

Herr Professor Haug hat ganz aus eigener Initiative, lediglich veranlasst durch den Wunsch, die Benützung des vortrefflichen Lesebuches von Baechtold zu erleichtern und damit zu fördern, die Bearbeitung dieses Kommentars übernommen. Wer sich die Mühe nimmt, sein Buch zu durchgehen, wird erstaunt sein über den Reichtum von Belehrung, die er dadurch empfängt, und dem Verfasser Dank dafür wissen, dass er nun alle jene nicht nur literarhistorischen, sondern auch sprachlichen, geschichtlichen, naturwissenschaftlichen u. a. Kenntnisse, deren Besitz für das vollständige Verständnis der obern Stufe von Baechtolds Lesebuch unerlässlich ist, an einem Orte beisammen findet.

In erster Linie ist das Buch natürlich für Lehrer bestimmt; dann aber auch für reifere Schüler und endlich für Jeden, der sein ästhetisches Urteil gerne an Musterstücken bildet und nicht in moderner Lesehast mit Halbverstandem vorlieb nimmt.

Um die Anschaffung des Buches zu erleichtern und dadurch indirekt die Verbreitung des Lesebuches selbst zu fördern, haben wir den Preis so nieder angesetzt, dass dieser nicht einmal die Herstellungskosten deckt.

J. Hubers Verlag in Frauenfeld.

Sekundarlehrerstelle: Winterthur.

Nach § 288 des Z. U. G. wird hiemit die 10. Lehrstelle der Sekundarschule Winterthur zur definitiven Besetzung ausgeschrieben.

Bewerber für diese Stelle haben ihre Anmeldungen, begleitet von den Ausweisen über Bildungsgang und bisherige praktische Lehrtätigkeit, bis zum 24. März l. J. dem Präsidenten der Sekundarschulpflege, Herrn Stadtschreiber Dr. Schenk, einzureichen, welcher auch jede nähere Auskunft erteilt.

Winterthur, den 14. März 1886.

Die Sekundarschulpflege.

Sekundarlehrer-Stelle.

An der mit Mai 1886 zu eröffnenden **Sekundarschule Obfelden-Ottenbach** ist die Stelle eines Lehrers definitiv zu besetzen. Die Besoldung ist einstweilen die gesetzliche nebst Wohnung und Pflanzland. (H 1182Z)

Bewerber wollen ihre Anmeldung samt Zeugnissen und Ausweisen über Bildungsgang und bisherige Lehrtätigkeit bis 28. März 1886 an den Präsidenten der Sekundarschulpflege, Herrn Dekan Esslinger in Obfelden, einsenden, wo auch nähere Auskunft erteilt wird.

Obfelden, den 15. März 1886.

Die Sekundarschulpflege Obfelden-Ottenbach.

Kantonsschule Zürich.

Die öffentlichen Jahresprüfungen beginnen am Gymnasium und an der Industrieschule Mittwochs den 24. März, vormittags 7 Uhr. Die Eltern unserer Schüler, sowie alle übrigen Freunde unserer Schule werden dazu geziemend eingeladen.

Programme der Prüfungen können im Schulgebäude beim Hauswart bezogen werden.


Die Aufnahmsprüfungen der für die Industrieschule und die erste Klasse des Gymnasiums Angemeldeten beginnen Montags den 29. März, diejenigen der übrigen Aspiranten Mittwochs den 31. März, je vormittags 7 Uhr.

Der neue Schulkurs wird Montags den 19. April eröffnet.

Zürich, den 15. März 1886.

(O F 700)

Die Rektorate.

Häuselmann, J., Verlag von Orell Füssli & Co. in Zürich.  **POPULÄRE FARBENLEHRE.** Für den Gebrauch in Mittelschulen, Gymnasien, Seminarien, Fortbildungs- und Gewerbeschulen; für Künstler und Laien. Nach den neuesten Ergebnissen der Wissenschaft. Mit 8 Farrentafeln und 3 Holzschnitten. Preis 5 Fr.

In allen Buchhandlungen zu beziehen, in Frauenfeld bei J. Huber:

Erziehungskunde. Zur Geschichte des Schulwesens.

Florin, A., Seminarlehrer, Die Methodik der Gesamtschule. 2. verbesserte Auflage. gr. 8° br. Fr. 1. 20.

Largiadèr, A. Ph., Seminardirektor, Handbuch der Pädagogik. Für den Gebrauch an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien, sowie für den Selbstunterricht leichtfasslich und übersichtlich dargestellt. Erster Band: Bilder zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes. gr. 8° br. Fr. 3. 50.

— Zweiter Band: Von der leiblichen und geistigen Entwicklung des Menschen. Fr. 1. 50.

— Dritter Band: Allgemeine Erziehungslehre. Fr. 1. 20.

— Vierter Band: Unterrichtslehre (neue Volksschulkunde). Fr. 5. 80.

* Jeder Band ist auch einzeln zu haben.

Pestalozzi, Hch., Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk. Erster u. zweiter Teil. Neu herausgegeben zum Jubiläum der Original-Ausgabe vom Jahre 1780 im Auftrage der Kommission des Pestalozzistübchens in Zürich, durch Rektor F. Zehender, unter Mitwirkung von Dr. Fritz Staub und Dr. O. Hunziker. Mit 1 Titelblatt und 1 Vignette in Lichtdruck nach Originalstichen der ersten Ausgabe. 8° br. Fr. 3. 75.

In hübschem Origineleinband Fr. 4. 50.

— Dasselbe. Dritter und vierter Teil. Mit dem Porträt Pestalozzis in Kupferstich nach Pfenniger. 8° br. Fr. 5.

In hübschem Origineleinband Fr. 6.

— Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschen. 8° br. (Neu.) Fr. 3.

Das Pestalozzistübchen in Zürich. Mit Bild. Von Dr. O. Hunziker (Kommissionsverlag). kl. 8° br. (Neu.) 80 Rp.

Druck und Verlag von F. Schulthess in Zürich.

Die echten Normalhemden aus der von Prof. Jäger alleinig konzessionierten Unterleider-Fabrik W. Benger Söhne liefert das Generaldepot der Schweiz:

Firma: Bachmann-Scotti in Zürich

zu nachstehenden Preisen:

klein	mittel	gross	sehr gross
8 Fr. — Rp.	9 Fr. — Rp.	9 Fr. 80 Rp.	10 Fr. 80 Rp.

Um ein passendes Hemd zu erhalten, ist die Angabe des Brustumfanges und der Halsweite und bei Hosen die Gurtweite und die innere Schrittlänge erforderlich. Der Versandt nach auswärts geschieht per Nachnahme, Beträge über 15 Fr. franko. Nichtdienendes wird jederzeit umgetauscht.

Vakante Sekundarlehrer-Stelle.

An der fünfklassigen Sekundarschule (Progymnasium) Langenthal ist infolge Demission des bisherigen Inhabers die Stelle eines Lehrers der Mathematik und der Physik auf 1. Mai nächsthin neu zu besetzen. Wöchentliche Stundenzahl 27—30, Jahresbesoldung 2800 Fr. Da im nächsten Herbst die Amtsdauer sämtlicher Lehrkräfte dieser Anstalt abgelaufen ist, so kann die vakante Stelle vorläufig nur für das kommende Sommersemester besetzt werden. Allfälliger Fächer austausch wird vorbehalten.

Anmeldungen mit Ausweisen über den Studiengang und die bisherige Lehrtätigkeit sind bis 28. März zu richten an den Präsidenten der Kommission, Herrn Pfarrer Blaser, bei welchem auch nähere Informationen eingeholt werden können.

Langenthal, den 10. März 1886.

Die Sekundarschulkommission.

Vakante Lehrerstelle.

In Schwanden (Kt. Glarus) ist eine Stelle an der ersten Klasse der Primarschule mit 1600 Fr. Gehalt auf Anfang Mai zu besetzen. Meldungen sind bis zum 8. April unter Beilegung der Zeugnisse an den Unterzeichneten zu richten.

Namens der Schulgemeinde Schwanden:

Der Schulrat.

Gesucht:

Ein Stellvertreter zur Führung der Fortbildungsschule Oftringen (Aargau).

Oftringen, 11. März 1886.

Die Schulpflege.

Für Schulen.

Spezialität in

linierten Schreibheften, Zeichnenpapieren, Schreib- und Zeichenmaterial empfiehlt bestens

Karl Kölla in Stäfa, Schreibwarenhandlung.

Muster und Preislisten zu Diensten.

Marti, Schlussrechnung, Bruchlehre, Rechnungsbeispiele aus der Naturlehre. Alles mit Schlüssel.

Verlag von Orell Füssli & Co. in Zürich.

Französisches

Uebersetzungsbuch

für den Unterricht auf der Mittelstufe, sowie zur Wiederholung d. Grammatik.

Im Anschluss an des Verfassers

„Französische Elementargrammatik“

von Andreas Baumgartner,

Lehrer an den höhern Schulen der Stadt Winterthur.

Preis 60 Rp.

Dieses Büchlein ist ein vorzügliches Hilfsmittel zur Repetition aller, besonders der schwierigeren Partien der französischen Grammatik und wird vorzugsweise bei Abschluss der Kurse und bei raschen Ueberblicken behufs Rekapitulation des schon Behandelten gute Dienste leisten. Wenn sich die Aufgabensammlung auch eng an des nämlichen wohlbekannten Verfassers „Französische Elementargrammatik“ anschliesst, so kann sie doch mit Nutzen neben jeder andern Gramm. verwendet werden. (O V 23)

== Zu beziehen durch alle Buchhandl. ==